

**Die  
letzten Kreuzritter  
Der Fluch der Gräfin**

**Lars und Uwe  
Hunsicker**

**Leseprobe**



24. Dezember 1567



Seit Tagen fegte der Wind über das Land und peitschte den Schneeregen vor sich her. Die Fuhrwege waren aufgeweicht und nur noch schwer passierbar. Überall war der Boden aufgewühlt und schlammig, und durch die Hütten und Katen der Bauern piff eisig der Wind. Stroh und Decken, die die Fenster abdichten sollten, waren schon längst durchnässt und ließen die frostige Kälte des Winters in die Wohnstuben herein.

Lentz bereitete die Kutsche des Grafen Ehrhardt von Wolfswald vor. Ihm war nicht wohl in seiner Haut, und er fühlte sich unbehaglich. Es war die Heilige Nacht, und seine Herrschaften wollten zum Gottesdienst in die Kirche fahren, obwohl der Weg dorthin gefährlich und beschwerlich zu befahren war.

Kurz bevor die Dunkelheit vollends über das Land hereinbrach, stieg das Grafenpaar in die Kutsche, und Lentz ließ seine Peitsche über den beiden Pferden knallen. Langsam trabten die Tiere los.

Das einzige Licht, das ihm seinen Weg leuchtete, waren die beiden Laternen, die links und rechts am Kutschbock hingen. Lentz hatte alle Mühe den

Wagen über die furchige und holprige Straße zu lenken.

Der Wind pfiff ihm eisig ins Gesicht und schmerzte ihn in den Augen. Sein langer Kutschermantel hielt zwar die Nässe von ihm fern, aber nicht die Kälte, die ihn gnadenlos umklammerte. Seit ihrer Abfahrt vom Schlosshof des Grafen hatte sich das Wetter nochmals verschlechtert, und er hatte das Gefühl, als wollten der Wind und der Schneeregen sie zurücktreiben und von der Kirche fernhalten.

„Eure Durchlaucht, das Wetter hat sich gegen uns gewendet. Wir sollten besser umkehren“, schrie Lentz gegen den Sturm an.

„Rede er keinen Unsinn. Es ist die Nacht der Geburt Christi, da erwartet mich das Volk in der Kirche. Also fahre er weiter“, antwortete Graf Ehrhardt ungehalten.

Seufzend setzte Lentz die Fahrt fort, und die Pferde kämpften sich langsam vorwärts. Nach 30 Minuten beschwerlicher und kräfteaubender Fahrt erreichten sie den Tannenwald, den sie durchqueren mussten, um hinunter zum Fluss zu gelangen.

Dieser Weg wurde von den Bauern der Umgebung der ‚Dunkle Pfad‘ genannt, da er selbst am helllichten Tag nur spärlich beleuchtet war und immer bedrohlich wirkte. Das Heulen der Wölfe, das mittlerweile eingesetzt hatte, klang

furchteinflößend und verschlechterte zunehmend die Stimmung des Kutschers.

Vorsichtig lenkte er mit einer Hand die Kutsche auf den aufgeweichten Boden des Tannenwaldes. Mit der anderen zog er immer wieder am eisernen Bremshebel, um zu verhindern, dass die Kutsche zu schnell wurde oder gar umkippte. Die Wolfsgeräusche kamen scheinbar immer näher, was ihn und die Pferde immer unruhiger werden ließ.

Lentz glaubte schon mehrmals im schwachen Licht der Laternen Wolfsaugen aufleuchten gesehen zu haben. Gespannt und geladen lagen neben ihm auf dem Kutschbock seine zwei Armbrüste. Diese boten ihm die einzige Möglichkeit, sich die ausgehungerten und räuberischen Bestien vom Leib zu halten.

Täglich trainierte er das Zielschießen mit der Armbrust, das schnelle und sichere Einlegen der Bolzen und das zügige Spannen der Waffe. Mittlerweile war er ein solch guter Schütze, dass er die Armbrust mit verbundenen Augen bedienen und nach Gehör schießen konnte. All diese Fertigkeiten hatten ihm schon des Öfteren das Leben gerettet. Denn Wölfe und Räuber näherten sich nur noch ungern ihrem Opfer, wenn sie von gezielten Armbrustbolzen begrüßt wurden.

Hinter der Kutsche jagte inzwischen schon ein ganzes Wolfsrudel her und ließ die Pferde panisch werden. Lentz konnte das Fuhrwerk kaum

noch steuern. Immer wieder drohte der Wagen auszubrechen und zu kippen.

„Halte er die Kutsche ruhig und die Wölfe fern“, erklang die harte Kommandostimme seines Grafen aus dem Inneren der Kutsche.

Lentz entschied sich, das Gespann auf den letzten Metern des Weges mit höherer Geschwindigkeit rollen zu lassen, um schneller aus dem Wald zu gelangen und das offene Gelände zu erreichen. Nun wurde der Weg wieder ein wenig besser befahrbar, und der Kutscher trieb die Pferde zur noch wilderen Fahrt an, um möglichst zügig die vermeintlich rettende Furt zu erreichen.

Lentz hoffte, dass die Wölfe ihnen nicht durch das Wasser des Flusses folgen würden.

„Lauft, lauft“, schrie er den Pferden zu und ließ die Peitsche immer wieder über ihren Köpfen knallen. Von Angst und ihrem Kutscher getrieben, gallopierten die Tiere noch schneller. Schon konnte Lentz das Rauschen des nahen Flusses hören. Der Weg führte sie direkt zur Furt. Dies war die einzige Stelle, an der sie den Fluss im Umkreis von etlichen Kilometern einigermaßen sicher überqueren konnten.

„Schneller, rennt, rennt um euer Leben“, schrie er den Pferden zu, während er sie mit den Zügeln vorantrieb. Die Laternen flogen in ihren Halterungen wild hin und her, die Kutsche schwankte und polterte über die Unebenheiten des

Weges. Darauf konnte er jedoch keine Rücksicht mehr nehmen. Ihre einzige Rettung vor den Wölfen hieß Flucht!

Die Bestien hatten die Jagd eröffnet!

Kurz vor Erreichen des rettenden Wassers, musste Lentz im Schein seiner Laternen erkennen, dass der Fluss Hochwasser führte und die Furt nicht zu durchqueren war. Geistesgegenwärtig riss er die Zügel zurück und bremste die Kutsche mit aller Kraft ab, sodass das Grafenpaar im Inneren umhergeschleudert wurde. Dies war ihm jetzt jedoch gleichgültig, denn es ging um Leben oder Tod.

Lentz ließ die Zügel fallen, ergriff mit jeder Hand eine Armbrust, sprang vom Kutschbock, drehte sich in der Luft bereits um die eigene Achse und feuerte den ersten Schuss in Richtung der Wölfe zielsicher ab. Dem vordersten Tier, das bereits im Sprung war, durchbohrte der Bolzen die Kehle, sodass es mit einem letzten schmerzerfüllten Aufheulen zu Boden stürzte und reglos liegen blieb. Lentz warf die Armbrust noch im Flug weg, rollte sich bei der Landung elegant ab und riss seine zweite, eine Repetierarmbrust, hoch und legte an.

Er benötigte nur den Bruchteil einer Sekunde, um die nächste Bedrohung auszumachen. Mit tödlicher Genauigkeit feuerte er den zweiten Bolzen

ab. Am kläglichen Wimmern eines Wolfes erkannte er, dass auch dieser Schuss sein Ziel gefunden hatte. Mit einer schnellen Bewegung seiner rechten Hand betätigte er den Spannmechanismus seiner Repetierarmbrust und war unmittelbar wieder schussbereit.

Ein weiterer Schuss war aber nicht notwendig, da die Wölfe sich bereits in die schützende Dunkelheit zurückgezogen hatten. Lentz stand auf, wischte sich den Dreck von seinem Mantel, nahm die weggeschleuderte Armbrust wieder an sich und legte sie geladen zurück auf den Kutschbock.

„Eure Durchlaucht, der Fluss ist nicht passierbar. Das Wasser ist zu hoch, und die Strömung ist gnadenlos. Wir müssen leider umkehren“, sagte er mit zittriger Stimme zum Grafen durch die Wagentür.

„Was redet er da! Steige er auf und fahre er uns sicher zur Kirche. Zur Not kann er absteigen und die Pferde führen. Nasse Füße werden ihn schon nicht umbringen. Aber passe er auf, dass wir nicht nass werden. Ich will ihn nicht in der Heiligen Nacht noch auspeitschen lassen.“

Seufzend kletterte Lentz auf den Kutschbock zurück und ließ die Pferde behutsam antraben. Die Strömung des Flusses wirkte auf ihn wie ein rasendes, tosendes Ungeheuer, das nur darauf wartete, seine Opfer zu verschlingen. Hier würden



sie niemals heil durchkommen. Lentz hielt das Fuhrwerk erneut an.

„Eure Durchlaucht, ich bitte Sie untertänigst. Lassen Sie uns umkehren. Der Herr wird es verstehen. Gott will sicher nicht, dass wir auf dem Weg in sein Haus umkommen“, flehte er den Grafen nochmals an.

„Wer ist er, dass er weiß, was unser allmächtiger Vater will. Fahre er jetzt endlich, bevor ich die Geduld mit ihm Lentz zögerte noch. Er fürchtete sich weiterzufahren, hatte aber auch Angst vor den Folgen, wenn er dem Befehl seines Herrn nicht gehorchte.

„In Teufels Namen, fahre er endlich los!“

„In Gottes Namen“, rief Lentz aus, als er die Pferde erneut antraben ließ und sie mit starker Hand in den Fluss lenkte.

Langsam setzte sich die Kutsche in Bewegung. Die Tiere scheuten und versuchten auszubrechen, aber Lentz war erfahren genug, um dies zu verhindern. Je tiefer das Wasser wurde, desto stärker riss die Strömung an der Kutsche.

Lentz merkte, dass das Heck des Gespanns langsam ins Rutschen kam und dann plötzlich blockierte. Hastig versuchte er, die Pferde zur Eile anzutreiben, um die Kutsche der wilden Strömung zu entreißen. Gerade als die Rösser offenbar wieder sicheren Tritt fassten und die Kutsche sich in

Bewegung setzte, krachte es auf der hinteren linken Seite des Fuhrwerks.

Lentz wusste sofort, dass entweder das hintere linke Rad oder die Hinterachse gebrochen war. Mutig sprang er vom Kutschbock ins eiskalte, reißende Wasser, um den Schaden zu begutachten.

„Lentz, was macht er da? Wasser läuft in die Kutsche. Hat er den Verstand verloren?“, wetterte die harte Stimme des Grafen.

„Wir müssen ihm wohl mit der Peitsche den Verstand einbläuen lassen“, giftete die Gräfin hinterher.

„Eure Durchlaucht, es ist etwas zu Bruch gegangen. Ich schaue nach und versuche es so schnell wie möglich zu reparieren“, erwiderte Lentz hastig.

Gerade als er am Heck angekommen war und den Schaden in Augenschein nahm, schepperte es erneut, und die Kutsche wurde mitsamt den Pferden umgerissen. Lentz verlor das Gleichgewicht und stürzte in die bitterkalten Fluten. Ein großer Baumstamm war mit der Strömung in die Kutsche gedonnert und hatte Lentz nur um Haaresbreite verfehlt. Der Wagen lief direkt mit Wasser voll, und die Pferde wieherten ängstlich und qualvoll.

Lentz hangelte sich an der umgefallenen Kutsche entlang in Richtung seiner beiden Schimmel.

„Lentz, rette er uns“, erklang panisch die Stimme der Gräfin. Lentz öffnete noch im Vorbeihangeln

die Tür der Kutsche, ehe er sich zu den Pferden durchkämpfte, um diese zu retten.

„Er ist ein Verräter, er rettet zuerst die Pferde und nicht seine Herren“, schrie der Graf außer sich vor Wut, als er mit seiner Frau auf das Fuhrwerk kletterte.

Bevor Lentz etwas erwidern konnte, verlor der Graf das Gleichgewicht und stürzte von der schwankenden Kutsche in die eiskalten, tödlichen Fluten.

„EHRHARDT!“, erklang ein schriller Schrei der Gräfin. Sie war allerdings keine Frau, die sich lange mit Gefühlen aufhielt. Dazu war sie schon immer viel zu kalt und berechnend gewesen. Sie wollte sich retten und nicht ihren Mann. Erstaunlich geschickt kletterte sie von dem umgestürzten Gefährt und kämpfte sich mit einer Kraft, die ihr Lentz nicht zugetraut hätte, zum Ufer.

Lentz war zu sehr mit der Rettung der Pferde beschäftigt, um ihr helfen zu können, auch wenn ihm bewusst war, dass er zum Tode verurteilt werden würde, wenn er und die Gräfin dies überlebten.

Während er mit vor Kälte erstarrten Fingern versuchte die Pferde aus ihrem Geschirr zu befreien, ertönte hinter ihm ein Schmerzensschrei der Gräfin. Als er sich umdrehte, sah er im Schein der noch verbliebenen Laterne, dass die Gräfin ihre mit Blut verschmierte Hand hochhielt. Und

Gleichzeitig vernahm er wieder das schreckliche Geheul der Wölfe.

Schnell wandte er sich aber wieder den Pferden zu, um sie endlich zu retten. Als es ihm nicht gelang, die Stricke zu lösen, zog er sein Schwert und durchtrennte sie mit zwei kräftigen Schlägen. Panisch stürmten die Pferde an das gegenüberliegende, rettende Ufer.

„Lentz, tue er seine Pflicht und helfe er mir“, keifte die Gräfin durch das Brausen des Wassers. „Wir hätten ihn schon vor Jahren hängen lassen sollen, jetzt zeige er seine Dankbarkeit und rette mich!“

Ohne nachzudenken und ohne zu zögern nahm er seine Armbrust aus der Halterung am Kutschbock, drehte sich um, zielte und schoss ...

## Nach den Sommerferien



„Lars, aufstehen!“

Nein, das konnte doch nicht wahr sein, oder etwa doch? Nein, Mama hatte sich bestimmt geirrt. Sicher hatte er noch eine weitere Woche Sommerferien vor sich. Lars rechnete angestrengt nach, während er halb schlafend im Bett lag. Er konnte sich gerade mal an fünf Wochen erinnern, nicht an sechs – also liegen bleiben und weiterschlafen! Das war ganz sicher nur ein böser Traum.

Da! Plötzlich, ein Attentat! Der Rollladen wurde hochgezogen und die Gardinen zur Seite geschoben! Das feindliche, schreckliche Tageslicht flutete überfallartig den Raum. Schnell unter die Bettdecke! Dies war die letzte Zuflucht, die ihm blieb. Schon zerrte die herzlose, bösartige und

gnadenlose Person jedoch auch an dieser und riss sie weg.

Nein, ich öffne meine Augen nicht. Ich bleibe liegen, schoss es Lars durch den Kopf.

Da! Aus dem Bad hörte er das Rauschen von fließendem Wasser! Der Störenfried bereitete offenbar eine hinterhältige Attacke vor, und dabei schreckte er scheinbar nicht vor bestialischen Waffen wie Wasser zurück!

„Lars, ich habe hier einen Becher mit kaltem Wasser, richtig kaltem Wasser, und ich bin bereit diesen einzusetzen! Also steh endlich auf und mach dich fertig!“ Konnte diese herzlose, drohende Stimme wirklich zu seiner Mutter gehören? Würde diese ihm so etwas antun? Trotz Ferien mit Waffengewalt zum Aufstehen zwingen?

Langsam öffnete er die Augen. Er wollte, dass der Feind ihn ansah, wenn er seine schrecklichen Mittel gegen ihn einsetzen würde.

„Es sind doch erst fünf Wochen Ferien um! Wieso soll ich in aller Herrgottsfrühe aufstehen?“, jammerte Lars.

„Nein! Es waren sechs Wochen, und heute geht die Schule wieder los!“, antwortete seine Mama genervt.

„Gib mir noch fünf Minuten, dann stehe ich auf und liefere mich den feindlichen Lehrern freiwillig aus“, kam von Lars resignierend.

„Lars, jetzt aber raus aus den Federn. Ihr habt doch die erste Woche gar keinen Unterricht, sondern Projektwoche ‚Leben am und im Fluss‘. Da seid ihr die ganze Zeit unterwegs und müsst keine Hausaufgaben machen“, erwiderte seine Mutter aufmunternd.

Oh Mann, am Fluss entlanglatschen, von Stechmücken gejagt, von Zecken zerbissen, durch Ruinen trotten und staunen müssen, kein Handyempfang, nicht entspannt im Klassenzimmer dösen, den Zinken in Blumen stecken müssen und sicherlich entdecken wir nur Müll im Fluss, ging es Lars durch den Kopf. Er konnte bis heute nicht verstehen, dass sein Opa in dieser Jauchegrube von Fluss geschwommen war und noch heute davon schwärmte. Aber alte Männer waren sowieso immer ein wenig seltsam.

Schließlich stand er schicksalsergeben auf und ging ins Bad. Kurz darauf am Frühstückstisch überprüfte er sicherheitshalber den Kalender und stellte fest, dass entweder wirklich sechs Wochen Ferien um waren oder die Regierung alle Kalender gefälscht hatte. Wie auch immer: Das neue Schuljahr ging los. Als er seinen letzten Schluck Saft getrunken hatte, läutete es an der Tür.

„Ich geh aufmachen, das ist ganz bestimmt Klas“, rief Lars seiner Mutter zu und rannte zur Tür.

„Alter, erschieß mich, mach irgendetwas Schlimmes, aber lass nicht zu, dass sie mich eine Woche am Fluss foltern!“ Mit diesen Worten begrüßte Klas seinen Kumpel Lars.

„Ich glaub, ich habe irgendeine schlimme, ansteckende Krankheit. Sollen wir zusammen in die Klinik gehen und ein Zimmer besetzen?“, fragte Lars stattdessen. Bevor sie sich jedoch noch länger ihrem Elend hingeben konnten, stand seine Mutter hinter ihnen, gab Lars seinen Rucksack und sagte zum Abschied: „Eure Notschlachtung verlegen wir auf später, was haltet ihr davon?“ Ohne ein weiteres Wort trotteten die beiden los.

„Wie fändest du es, wenn wir schwänzen und später behaupten, wir hätten uns verlaufen?“, fragte Klas.

„Und Simon alleine in den Klauen unserer tückischen Lehrerin Frau Stinkfuß lassen?“

„Nein, vorher befreien wir ihn“, gab Klas grinsend zurück. Schweigend gingen die beiden nebeneinander her.

„Tach Leidensgenossen“, begrüßte Simon sie, als er auf halbem Weg zu ihnen stieß. Wortlos und mit ernstem Nicken erwiderten Lars und Klas seinen Gruß.

„Ich habe mal gelesen, dass es am Fluss Kreuzottern gibt. Die sind voll giftig“, informierte Simon seine Freunde fachkundig.



„Das würde mir noch fehlen, von einer Giftschlange gebissen und von einer Zecke gezwickt zu werden. Jetzt weiß ich, warum ich unsere Couch so liebe. Da droht keine Lebensgefahr. Das Schlimmste, was mir da passieren kann, ist, dass die Kekse alle werden“, bemerkte Lars altklug.

„Vielleicht wird ja Stinkfüßchen gebissen und dann ins Wasser gerissen“, hoffte Klas, und seine Kumpels konnten erkennen, dass sich seine Laune bei dem Gedanken deutlich verbesserte.

„Ich hab mal im Fernsehen gesehen, wie ein Abenteurer Schlangen fängt. Das sah gar nicht so schwer aus. Wenn wir ein solches Tier sehen, fangen wir es und stecken es ihr in den Rucksack! Für diese bekloppte Flusswoche müssen wir uns auf jeden Fall rächen“, sagte Lars grimmig.

Als sie in der Schule ankamen, hatte sich ihre Klasse bereits vor dem Schulgebäude aufgestellt. Die drei stellten sich in die letzte Reihe, um ja nicht aufzufallen oder irgendeine idiotische Aufgabe aufgebracht zu bekommen.

„Guten Morgen Schüler.“

„Guten Morgen Frau Holzschuh“, antworteten die Kinder.

„Ich freue mich, euch alle gesund und munter nach den Ferien zu begrüßen. Und ich finde es fantastisch, dass wir das neue Schuljahr gleich mit einer aufregenden Projektwoche beginnen. Wir

werden heute ungefähr fünf Kilometer am Fluss entlangmarschieren und sicherlich viele spannende Dinge beobachten und entdecken.“

„FÜNF KILOMETER? Da geh ich bei drauf“, rief Simon entsetzt dazwischen. Simon hatte zu Sport und Bewegung ein gespaltenes Verhältnis. Er war nicht direkt unbeweglich, aber er liebte seine Hängematte und seinen Computer über alles. Der Gedanke, soweit so weit wandern zu müssen, machte ihm höllisch Angst.

„Simon, das wirst auch du überleben, glaube es mir“, entgegnete Frau Holzschuh ein wenig genervt. „Auf geht’s Kinder, wir haben heute viel vor.“

Die Klasse ging los, und Lars, Klas und Simon liefen unmotiviert hinterher. So hatten sie sich den Beginn des 6. Schuljahres echt nicht vorgestellt. Von der Schule zum Fluss waren es nur 500 Meter durch das Neubaugebiet, ehe sie an den alten Feldweg gelangten, der am Fluss vorbei führte vorbeiführte.

Ganz hinten konnten die drei sich ruhig unterhalten, ohne dass sie von Frau Holzschuhs Gelaber gestört wurden.

„Schaut euch Stinkefüßchen an, die ist ja kaum aufzuhalten. Unentwegt am Quatschen. Der muss doch der Mund wehtun“, meinte Lars zu seinen Kumpels.

„Ja, und seht euch mal Klugscheißer-Paul an, der antwortet auch noch die ganze Zeit. Reicht das Gift

einer Kreuzotter für zwei Menschen?“ , fragte Klas grimmig.

„Weiß nicht, müssen wir ausprobieren. Zur Not fangen wir zwei von den Viechern. Hauptsache wir können die beiden ausschalten“, entgegnete Simon mit finsterem Blick. „Ich bin schon ewig nicht mehr so weit gelaufen.“

Nachdem sie ungefähr zwei Kilometer gewandert waren, hielt die Klasse an, und Frau Holzschuh begann mit ihren Erläuterungen zum Fluss und den darin und daran lebenden Tieren.

„Lars, Klas und Simon, kommt ihr bitte nach vorne, nicht dass ihr etwas verpasst“, kommandierte Frau Holzschuh die drei Freunde herum.

„Noch einen Schritt und ich bin Geschichte“, murmelte Simon deutlich hörbar, als sie nach vorne gingen. Schon begann der wahnsinnig spannende Vortrag über Sumpfdotterblumen, Butterblumen, Akazien, Weiden, Sperlinge und weitere Tiere und Pflanzen.

Simon hörte nicht zu, sondern sah sich um. Mit ein wenig Glück würde er eine Kreuzotter entdecken, und da Lars ja offensichtlich wusste, wie man ein solches Tier fing, musste er nur noch eines finden. Dann wäre das Problem mit der ätzenden Wanderung erledigt. Vor seinem inneren Auge sah er sich schon mit einer kühlen Limo in seiner Hängematte liegen, den Laptop auf den Knien

und ein neues Spiel spielen, beispielsweise eines, bei dem man Schlangen auf seine Lehrer wirft. Plötzlich meinte er, eine Bewegung im höheren Gras am Fluss gesehen zu haben. Das musste eine Schlange sein. Er war am Sonntag ausnahmsweise in der Kirche gewesen und war sich sicher, dass Gott ihm aus Dankbarkeit für sein Kommen eine Kreuzotter geschickt hatte.

Frau Holzschuh war so in ihre Ausführungen vertieft, dass sie gar nicht bemerkte, wie Simon sich langsam auf das Flussufer zubewegte. Tatsächlich, da kroch etwas. Das musste dieses tödliche Reptil sein. Langsam pirschte er sich an sie ran. Noch hatte die Schlange ihn nicht bemerkt. Er hielt die Luft an, machte zwei weitere Schritte nach vorne und ging vorsichtig in die Hocke.

Noch immer war das Tier ahnungslos. Das hier konnte er selbst erledigen, dazu musste er nicht extra Lars rufen. Ganz zaghaft streckte er seinen Arm aus, Zentimeter um Zentimeter kam er dem Kopf der Schlange näher.

„Simon, wo bist du?“, erklang plötzlich der Ruf von Frau Holzschuh.

Simon erschrak, griff blitzschnell zu, bekam die Schlange zu fassen, verlor sein Gleichgewicht und drohte in den Fluss zu stürzen. Verzweifelt kämpfte er dagegen an abzustürzen. Sekundenschnell entschied er sich, die Schlange loszuwerden und

warf sie daher in hohem Bogen weg. Leider flog sie in Richtung der Klasse.

Urplötzlich brach das nackte Chaos aus. Die Schüler sahen nur eine Schlange auf sich zufliegen und versuchten alle gleichzeitig zu entkommen. Simon verlor endgültig sein das Gleichgewicht und fiel rückwärts mit einem lauten Platschen in den Fluss.

„Klas, schnell, Simon ist in den Jauchefluss gestürzt. Wir müssen ihm helfen“, schrie Lars entsetzt und rannte mit Klas zum Fluss.

Frau Holzschuh verlor zuerst den Überblick und dann die Nerven. „Hilfe, eine Schlange! Um Gotteswillen Gottes willen!“, rief sie völlig außer sich.

„Frau Holzschuh, es handelt sich genau genommen um eine Echse und keine Schlange, wenn ich auch zugeben muss, dass es sich bei dieser Blindschleiche um ein sehr großes Exemplar handelt“, dozierte Klugscheißer-Paul und hielt der Lehrerin das Tier direkt unter die Nase.

Sie sah entsetzt auf das sich kringelnde Etwas, verdrehte die Augen und fiel in Ohnmacht. Sie hatte noch nicht einmal bemerkt, was mit Simon passiert war.

„Paul hat Frau Holzschuh getötet“, schrie Renate entsetzt, als sie sah, wie diese rückwärts umfiel.

All das interessierte Lars und Klas jedoch nicht im Geringsten. Sie standen am Ufer und versuchten Simon zu helfen, der sich mit einer Hand an einem Ast festhielt, um nicht von der Strömung mitgerissen zu werden. Die andere Hand streckte er nach oben.

„Klas, halt mich am Gürtel fest, dann beuge ich mich vor und versuche Simon am Arm zu fassen“, kommandierte Lars hektisch und stellte sich mit einem Fuß schon auf einen überhängenden Ast. Klas tat wie ihm geheißen und hielt seinen Freund am Gürtel fest. Während Lars sich nach vorne beugte, bekam Klas vor lauter Anstrengung einen hochroten Kopf.

„Alter, du könntest mal abnehmen. Ich bin doch kein Gewichtheber.“

„Schnauze, du könntest mal Muskeln bekommen“, raunzte Lars zurück, während er hochkonzentriert versuchte, die Hand von Simon zu packen, was ihm jedoch erst nach mehreren Versuchen gelang. Simon ließ den Ast los und griff nach dem Arm seines Freundes. Trotz aller Anstrengung schaffte Lars es nicht, ihn aus dem Wasser zu ziehen. Zum Glück waren zwischenzeitlich noch einige Klassenkameraden zum Fluss geeilt. Gemeinsam schafften sie es, Simon ans rettende Ufer zu ziehen. Aus den Augenwinkeln sah Lars plötzlich etwas Glitzerndes im Wasser, das sich offenbar im Gestrüpp verfangen hatte. Während die anderen

Simon auf die Wiese halfen und versuchten, ihn, mit ihren Jacken trocken zu reiben, kehrte Lars nochmals ans Ufer zurück. Vorsichtig angelte er mit einem kleinen Ast nach dem glänzenden Etwas.

Als er es zu greifen bekam, steckte er es schnell in seine Hosentasche und lief zu seinen Kumpels.

Simon stand klatschnass, triefend und stinksauer da. An ihm gab es keinen trockenen Fleck mehr. Schweigsam und ratlos schauten sich die Schüler an. Eine ohnmächtige Lehrerin und ein durchweichter Schüler! Was sollten sie bloß tun?

„Sie ist nicht tot, sie ist nur bewusstlos“, sagte Klas, um Renate zu beruhigen, die immer noch völlig außer sich war.

„Aber was machen wir jetzt mit ihr?“, fragte sie besorgt und schaute hilfeschend in die Runde.

„Also ich geh jetzt nach Hause, sonst habe ich trotz Sommer den härtesten Schnupfen meines Lebens. Käsefuß kann hier liegen bleiben, bis Moos über sie wächst“, erwiderte Simon entnervt, drehte sich um und marschierte den Feldweg entlang des Flusses zurück.

„Aber das können wir doch nicht tun!“, ereiferte sich Klugscheißer-Paul.

„Doch, geht ganz einfach. Wir gehen einfach los. Es kann ihr ja nix passieren. Außer Rehe und ein paar Hasen gibt es hier keine Wildtiere. Oh, ich vergaß die tödlichen Blindschleichen“, kommentierte Lars die Situation und folgte Simon.

„Wir geben in der Schule Bescheid, dass sie ein Nickerchen während des Unterrichts macht, ihr könnt ja hierbleiben und auf sie aufpassen“, ergänzte Klas grinsend und folgte seinen Kumpels.

Nach und nach kam ihnen die Klasse hinterher. Was sollte ihr hier schon groß passieren. Als Renate sich ihren Mitschülern anschloss, sagte Lars noch lachend: „Ich habe ganz vergessen, dass hier ab und an hier Traktoren vorbeifahren, hoffentlich sehen die Fahrer Käsefüßchen rechtzeitig. Wäre doch tragisch.“

Abrupt drehten sich Renate und Klugscheißer-Paul um, gingen zurück und erklärten, dass sie Wache halten würden, bis jemand von der Schule kommen würde.

Nach diesem Vorfall war der Schultag beendet, und alle hatten frei - auch Frau Holzschuh, die vom Hausmeister abgeholt wurde.

Nachmittags rief Lars bei seinen beiden Freunden Simon und Klas an und verabredete sich mit ihnen bei sich zu Hause. Als Klas und Simon eintrafen, zogen sie sich in Lars' Zimmer zurück, und er präsentierte ihnen stolz seinen Fund aus dem Fluss. Vor ihnen lag ein eiförmiges, zirka zehn Zentimeter langes und bis zu fünf Zentimeter dickes silbernes Medaillon, das an einer Kette hing. Lars hatte das Medaillon gereinigt, und dadurch war die Gravur auf beiden Seiten wieder erkennbar geworden: Eine Tanne mit einem Wolfskopf!



„Wow, das versteigern wir auf eBay! Da kriegen wir richtig Schotter für“, schlug Simon vor.

„Bist du verrückt! So etwas vertickt man auf dem Schwarzmarkt bei einem Hehler. Das habe ich mal in einem Mafia-Film gesehen. Ist eine harte Sache, und eine Waffe wäre bei der Übergabe nicht schlecht“, hielt Klas angeberisch dagegen.

„Mafia, eBay, pah! Sagt mal, geht's noch? Ich habe mal einen Film mit Aliens gesehen, was haltet ihr davon, wenn wir das Ding an kriegerische Außerirdische verkaufen, da wäre bei der Übergabe eine Armee nicht schlecht“, antwortete Lars und erntete ungläubige Blicke.

„Sag mal, ich bin doch ins Wasser gestürzt und nicht du! Du redest, als wärst du auf den Kopf gefallen“, kam es von Simon.

„Na klar, aber eBay und Hehler, das ist natürlich unser Ding! Da kennen wir uns ja echt mit aus! Ich schlage vor, wir behalten das Ding und finden raus, was es ist und wie viel es wert ist.“

„Okay. Geht auch in Ordnung. Hab ich länger Zeit, um einen Hehler zu organisieren“, gab Klas grinsend zur Antwort.

Danach tranken sie eiskalte Limo und spielten einige Runden Fußball am Computer, ehe sie sich kurz nach 19 Uhr voneinander verabschiedeten. Als Klas nach Hause ging, hatte er das Gefühl beobachtet zu werden. Als er sich umdrehte,

glaubte er, einen Schatten gesehen zu haben, der hinter einem Haus verschwand.

„Ist da jemand?“, rief er ein wenig verängstigt, während er rückwärts weiterging. Doch niemand antwortete. Auf einmal glaubte Klas, eine Stimme zu hören, die etwas Unverständliches flüsterte. Oder war das nur der Wind?

Simon spazierte von Lars aus nach Hause. Er entschloss sich, die Abkürzung durch das kleine Wäldchen zu nehmen, um rechtzeitig für seine Lieblingssendung zu Hause zu sein. Im Wald war die Luft merklich kühler als im Dorf, und die Dunkelheit um ihn herum schien auch deutlich zugenommen zu haben.

Plötzlich sah er vor sich etwas Dunkles über den Weg huschen und mit einem Rauschen im Gebüsch verschwinden. Der Schatten war für eine Katze oder einen Hund zu groß gewesen, aber zu klein für einen Menschen, also einen Erwachsenen. Simon blieb wie angewurzelt stehen. Seine Beine weigerten sich weiterzugehen, und sein Gehirn schien auch kein bisschen bereit, die entsprechenden Befehle an seine Füße zu übermitteln. Nach einer gefühlten Ewigkeit gelang es ihm weiterzugehen, Schritt für Schritt, und dann raste er los. Er rannte so schnell er konnte. Als etwas sein Bein aus dem Nichts heraus streifte, legte er an Geschwindigkeit nochmals zu, was er selbst nicht für möglich gehalten hätte.

Als er völlig außer Atem zu Hause ankam und japsend an der Haustür stand, sah er an seinem Bein einen langen, blutenden Kratzer!

Lars ging an diesem Abend nach dem Abendbrot gegen 20 Uhr ins Bad, um sich zu waschen und die Zähne zu putzen. Als er frisch geduscht das Badezimmer verließ, rief er noch einmal ‚Gute Nacht‘ durch das Haus und bekam aus dem Erdgeschoss von seinen Eltern ‚Schlaf gut‘ zurück. Dann ging er in sein Zimmer. Kurz bevor er die Deckenbeleuchtung anschalten konnte, meinte er, einen Schatten vor seinem Fenster zu sehen. Schnell schaltete er das Licht ein, konnte aber nichts erkennen. Vorsichtig ging er durch sein Zimmer und sah sich um. Plötzlich nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Blitzschnell drehte er sich um und war sich sicher, eine Gestalt durch sein Zimmer huschen zu sehen.

Als er hinaus auf den Flur rannte, sah er aber nichts Auffälliges. Zögernd ging er in sein Zimmer zurück und bemerkte eine Veränderung auf seinem Schreibtisch. Dort war mit in einer seltsamen Schrift auf seine Schreibtischplatte ‚Meins‘ geschrieben. Ein eiskalter Schauer lief ihm den Rücken hinunter. Heute Nacht würde er seine Nachttischlampe brennen lassen!